



Naika Foroutan, Juliane Karakayali,
Riem Spielhaus (Hg.)

POSTMIGRANTISCHE PERSPEKTIVEN

Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik



campus

Postmigrantische Perspektiven

Naika Foroutan ist Professorin für Integrationsforschung und Gesellschaftspolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin. *Juliane Karakayali* ist Professorin für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Berlin. *Riem Spielhaus* ist Professorin für Islamwissenschaft an der Ernst-August-Universität Göttingen und am Georg-Eckert-Institut, Leibniz-Institut für Internationale Schulbuchforschung.

Naika Foroutan, Juliane Karakayali,
Riem Spielhaus (Hg.)

Postmigrantische Perspektiven

Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-50773-6 Print
ISBN 978-3-593-43707-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Einleitung: Kritische Wissensproduktion zur postmigrantischen Gesellschaft.....	9
<i>Naika Foroutan, Juliane Karakayalı und Riem Spielhaus</i>	

I. Perspektiven

Ideen zum Postmigrantischen.....	19
<i>Erol Yıldız</i>	
Ab wann sind Gesellschaften postmigrantisch?	35
<i>Kıvanç Malte Espahangizi</i>	
Postmigrantische Zeitdiagnose	57
<i>Magdalena Nowicka</i>	
Europa post-migrantisch: Entdeckungen jenseits ethnischer, nationaler und kolonialer Grenzen.....	69
<i>Regina Römbold</i>	
Jenseits der binären Logik: Postmigrantische Perspektiven für die Literatur- und Kulturwissenschaft.....	83
<i>Moritz Schramm</i>	

II. Ordnungssysteme

Gleichstellungsdaten: Differenzierte Erfassung als Grundlage für
menschenrechtsbasierte Antidiskriminierungspolitik..... 97

Joshua Kvesi Aikins und Linda Supik

Ungleichheiten nach Migration und Geschlecht in der
postmigrantischen deutschen Gesellschaft 113

Ilse Lenz

Zwischen Migrantisierung von Muslimen und Islamisierung von
Migranten. 129

Riem Spielhaus

Sozialer Raum, Feld oder Diskurs? 145

Andreas Schmitz, Daniel Witte und Christian Schneickert

III. Repräsentationen

How to do Things with Words, oder: Postmigrantische Sprechakte 159

Kira Kosnick

»The whole world owns the Holocaust«: Geschichtspolitik in der
postmigrantischen Gesellschaft am Beispiel der Erinnerung an den
Holocaust unter Geflüchteten 173

Sina Arnold und Jana König

Antirassistisches Kuratieren im Museum der Vielheit 191

Natalie Bayer und Mark Terkessidis

Die postmigrantische Demokratie: Einige demokratietheoretische
Überlegungen 207

Sybille De La Rosa

IV. Rassismuskritik

Umkämpfte Krisen: Migrationsregime als Analyseperspektive
migrationsgesellschaftlicher Gegenwart 225

Juliane Karakayalı und Paul Mecheril

Solidarität in postmigrantischen Allianzen: Die Suche nach dem
Common Ground jenseits individueller Erfahrungskontexte..... 237

Katarina Stjepandić und Serhat Karakayalı

Die Konstruktion von Parität und Ausnahme bei der Aushandlung
von Rechten in der postmigrantischen Gesellschaft 253

Steffen Beigang

Was will eine postmigrantische Gesellschaftsanalyse? 269

Naika Foroutan

Nachwort..... 301

Shermin Langhoff

Autorinnen und Autoren 311

Einleitung: Kritische Wissensproduktion zur postmigrantischen Gesellschaft

Naika Foroutan, Juliane Karakayali und Riem Spielhaus

Die Geburt des Postmigrantischen

Vor genau 10 Jahren erfand Shermin Langhoff mit dem Festival »Beyond Belonging« am Berliner Theater Hebbel am Ufer (HAU) das postmigrantische Theater, und setzte damit einen Begriff, der weit über die Kunst- und Kulturszene hinauswirken würde (vgl. Langhoff in diesem Band). Seither verbreitete sich der Begriff in Sozial-, Literatur- und Kulturwissenschaften, Geschichts- und Sprachwissenschaften, Politik und öffentlichem Raum. Inspiriert von der beginnenden Debatte um das Postmigrantische gründete sich 2010 der »Arbeitskreis Kritische Wissensproduktion in der postmigrantischen Gesellschaft«,¹ der von Wissenschaftler_innen gegründet wurde, die an der Schnittstelle von Migration, Rassismus und Islam forschten. So unterschiedlich die disziplinären, methodischen und theoretischen Zugänge der dort Versammelten auch waren, einte sie doch das Interesse an einer aktuellen Gesellschaftsanalyse, die Migration nicht zum Sonderfall, Mehrfachzugehörigkeit nicht zum Problem und Rassismus nicht zur Ausnahmeerscheinung erklärte. Dieser Arbeitskreis gab 2015 den Impuls für die Gründung der Sektion postmigrantische Gesellschaft im Rat für Migration,² aus der heraus die vorliegende Publikation entstanden ist.

1 Wir danken Iman Attia, Viola Georgi, Urmila Goel, Birgit zur Nieden, Yasemin Shoomann, Vassilis Tsianos und Gökçe Yurdakul für wertvolle Diskussionen, die diesen Band inspirierten.

2 Der Rat für Migration (RfM) ist ein bundesweiter Zusammenschluss von rund 150 Wissenschaftler_innen aus unterschiedlichen Disziplinen, die zu Fragen von Migration und Integration forschen. Seine zentrale Aufgabe sieht der Rat darin, politische Entscheidungen und öffentliche Debatten über Migration, Integration und Asyl kritisch zu begleiten: www.rat-fuer-migration.de.

Möglichkeiten eines neuen Begriffs

Ziel dieses Bandes ist es, aus unterschiedlichen Disziplinen heraus und anhand unterschiedlicher Gegenstände der Frage nachzugehen, was sich mit einer »postmigrantischen Perspektive« an neuen Einsichten gewinnen lässt. Damit reiht sich der Band ein in eine breitere, von verschiedenen Kolleg_innen an unterschiedlichen Orten begonnene Suche nach einem angemessenen Begriff zur Beschreibung der aktuellen gesellschaftlichen Situation (vgl. Espahangizi u.a. 2016; Foroutan u.a. 2014, 2016; Tsianos/Karakayalı 2014; Römhild 2017; Yıldız 2013, 2014; kritisch: Mecheril 2013). Gemeinsamer Ausgangspunkt dieser Suchbewegung ist dabei auch eine Kritik an wissenschaftlicher Beschäftigung mit Migration, die Wanderung vorrangig problematisiert und binäre Kategorien verfestigt und dadurch dazu beiträgt, »Migrationsandere« zu schaffen (vgl. Mecheril 2003), die wiederum im öffentlichen Diskurs als defizitär, vormodern und demokratiegefährdend adressiert werden. Diese reduktionistische Wissensproduktion zu Migration, Migrant_innen und Migrantisierten hat in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Disziplinen stattgefunden, obgleich eine wirklich eigenständige Migrationsforschung in Deutschland noch vergleichsweise jung ist. Die Beiträge des vorliegenden Bandes dagegen verstehen Migration nicht als wissenschaftliches Sonderthema, sondern fragen nach der Bedeutung von Migration und den Debatten über als Migration Thematisiertes für die gesamte Gesellschaft. Dahinter steht der Wunsch nach einem Perspektivwechsel ebenso wie der nach Reflektion über diskursive Figurationen. Der Begriff »post«migrantisch wurde bereits vielfältig – insbesondere semantisch – dafür kritisiert, das »post« sei als ein »nach der Migration« zu verstehen und erkläre grenzüberschreitende Wanderung, Flucht oder Mobilität damit für beendet. Das Präfix »post« verweise zudem immer auf eine Distanzierung vom Substantiv und könnte so als Distanzierung von Migration verstanden werden (vgl. Mecheril 2014). Tatsächlich erlaubt und beabsichtigt das »post« im Postmigrantischen jedoch eine Distanzierung nicht von Migration, sondern von der oben geschilderten Analyse von Migration als Bedrohung, Verfremdung und Ausnahmezustand. Das »post« intendiert, für Irritation zu sorgen, um mit dem hegemonialen Sprechen über Migration zu brechen. Die Unbestimmtheit des Begriffs – auch diese aus der Sicht mancher ein Defizit – macht ihn so geeignet als Dach, unter dem sich temporär verschiedene Ansätze sammeln und zueinander in Beziehung setzen können. Oder, wie Kijan Espahangizi (2016)

es formuliert: »Um das Postmigrantische zu verstehen, reicht es nicht, danach zu fragen, was das Wort bedeutet, man muss vielmehr empirisch nachvollziehen, was es tut.«

So unterschiedlich die wissenschaftlichen Zugänge zum Postmigrantischen sind, weisen sie doch einige Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer Prämissen, Perspektiven und Gegenstände auf. Ein zentraler Bezugspunkt von Überlegungen zur postmigrantischen Gesellschaft sind zum einen Geschichte und Gegenwart der Migration, die zu einer empirisch messbar veränderten, pluralisierten Zusammensetzung der Gesellschaften in Europa geführt hat und zum anderen der Diskurs über Phänomene und Entwicklungen, die als Migration verhandelt werden.

Perspektiven

Der *erste Teil* des Bandes widmet sich darum den Möglichkeiten der Überschreitung binärer Zuschreibungen. Mit der Frage der Selbstverständlichkeit von Migration als gesellschaftlichem Bezugspunkt beschäftigt sich der Beitrag von Erol Yıldız, der sowohl für die Wissenschaft als auch gesamtgesellschaftlich eine Perspektive eröffnet, die aus der Zirkularität und Reproduktion binärer Zuschreibungen hinausweist. Yıldız zeigt auf, wie der Bezug auf das postmigrantische die Möglichkeit neuer Formen von Konvivialität gerade auch auf der Ebene des Urbanen sichtbar macht. Kijan Espahangizi geht für die Schweiz aus einer historiografischen Perspektive der Frage nach, ab wann eine Gesellschaft eigentlich als postmigrantisch gelten kann. Er beschäftigt sich in diesem Kontext mit den politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Migration seit den 1950er Jahren und kommt zu dem Schluss, dass der Konflikt um Migration ebenso auf eine postmigrantische Situation verweist, wie eine positive Anerkennung der Tatsache der Migration. Diese Überlegungen überschneiden sich mit denen Magdalena Nowickas, die analysiert, inwiefern der Begriff des Postmigrantischen die Kriterien einer Zeitdiagnose erfüllt und welche Potentiale der Begriff für eine Normalisierung des Umgangs mit Migration im öffentlichen Diskurs birgt. Regina Römhild lotet analog dazu aus, welche Bedeutung das Konzept des Postmigrantischen entfalten kann, wenn es auf Europa bezogen wird und schlägt damit eine Brücke zur kritischen

Europäisierungsforschung, die insbesondere die Bedeutung des Kolonialismus für die Konstitution Europas fokussiert. Auf Migration fokussierte Zuschreibungen erzeugen immer neue Formen von Ein- und Ausschluss. Gerade deshalb ist die personalisierte Bezeichnung »Postmigrant« als neuer Name, als unverbrauchtes Wort für »Andersheit« in Physiognomie, Akzent oder Familiengeschichte wenig erstrebenswert. Regina Römhild und Manuela Bojadžijev weisen darauf hin, dass eine solche Nutzung Gefahr läuft, doch »wieder nur dem alten Label zu neuem Leben zu verhelfen, das dann vor allem junge (Post)MigrantInnen der x-ten Generation einschließt.« (vgl. 2014: 18). Eben diese Perspektive macht Moritz Schramm in der Literaturwissenschaft aus und warnt davor, das Label postmigrantisch auf Autor_innen anzuwenden, die einen irgendwie gearteten biographischen Bezug zu Migration aufweisen. Vielmehr eigne sich postmigrantisch als Bezeichnung für eine Binartitäten und Essentialismen überwindende Literatur, in der Migration und Migrationserfahrung selbstverständliche Topoi seien.

Ordnungssysteme

Mit den bis hierher zitierten Perspektiven, die insbesondere die Aufhebung von Binartitäten und die Pluralisierung der Gesellschaft zum Ausgangspunkt nehmen, stellt sich die Frage, wie sich die postmigrantische Gesellschaft in ihrer Diversität abbilden lässt. Mit dieser Frage beschäftigen sich die Beiträge des *zweiten Teils* dieses Bandes. Ein Beispiel hierfür ist die Kategorie »mit Migrationshintergrund«, die 2005 in den Mikrozensus aufgenommen wurde und seither Gegenstand heftiger Kontroversen ist: Einerseits scheint diese Kategorie der erfolgten Migration Rechnung zu tragen. Sie ermöglicht es, familiäre Einwanderungserfahrungen auch über die erste Generation hinaus statistisch abzubilden. Dies erscheint sinnvoll, weil damit strukturelle Ungleichheitsverhältnisse erfasst und kritisiert werden können: denn Migrationserfahrung kann aufgrund gesellschaftlicher Ausschlüsse ein Faktor sozialer Ungleichheit sein. Andererseits schreibt sie die Nicht-Zugehörigkeit von Kindern und Enkeln von Migrant_innen fest (vgl. Will 2016). Überdies ist der Migrationshintergrund alltagssprachlich zu einem Label geworden, mit dem alle als irgendwie nicht-deutsch wahrgenommenen Menschen belegt werden und das oft strukturell ausgrenzende Dynamiken

mit sich zieht (Lorenz/Müller 2017). Mit dieser Ambivalenz beschäftigen sich auch Joshua Kwesi Aikins und Linda Supik. Sie plädieren dafür, die Kategorie »mit Migrationshintergrund« nicht abzuschaffen, sondern sie vielmehr zu erweitern und ihr andere Möglichkeiten der Selbstbeschreibung an die Seite zu stellen. Damit könnten, ähnlich wie beispielsweise in den USA oder Großbritannien, »ethnic data« gesammelt werden, anhand derer die insbesondere institutionellen rassistischen Ausgrenzungserfahrungen verschiedener – auch nicht-gewanderter – Menschen sichtbar gemacht werden. Ilse Lenz kann anhand der Auswertung der Daten des Mikrozensus nachweisen, dass der Migrationshintergrund zunehmend weniger bedeutsam ist für den sozioökonomischen Status bzw. dass es Menschen mit bestimmten »Migrationshintergründen« sind, die gravierende gesellschaftliche Ausschlüsse erfahren. Hier zeigt sich eine Ausdifferenzierung innerhalb der postmigrantischen Gesellschaft, in der bestimmte Migrant_innen als interessante Pluralisierung oder dringend benötigte Arbeitskräfte willkommen geheißen und andere als Problem und oft auch Bedrohung zurückgewiesen werden (vgl. *good diversity* und *bad diversity* bei Lentin 2014). Riem Spielhaus untersucht die kategoriale Vermengung von Migrations- und Islamdebatten sowie von Religion und Migration in der Denkfigur des *muslimischen Migranten*. An dieser Verschränkung des Diskurses lässt sich nachvollziehen, dass es dabei nicht immer um Migration im Sinne der akademischen Definitionen von Wanderung geht. So untersucht und befragt beispielsweise die Forschung zum Islam in Europa *Muslims* als *Migranten* unter dem Blickwinkel der Des/Integration und prüft damit vermutete *Abweichungen von Normalitätsvorstellungen*. Andreas Schmitz, Daniel Witte und Christian Schneickert beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit der Frage, wie sich eine Sozialstrukturanalyse im Sinne Bourdieus anwenden lässt auf eine sich hinsichtlich der Migrationserfahrung pluralisierende Gesellschaft und plädieren für eine stärkere gegenseitige Bezugnahme von Migrationsforschung und allgemeiner Soziologie.

Repräsentationen

Die hier skizzierte Perspektive wirft die Frage auf, wie sich Gesellschaft verändern muss, um ihrer steigenden Pluralität gerecht zu werden und diese

angemessen zu repräsentieren. Die Beiträge des dritten Teils versuchen hierauf für verschiedene gesellschaftliche Felder eine Antwort zu finden. Kira Kosnick zeigt die Notwendigkeit auf, wissenschaftliche Konzepte und Begriffe auf ihre Aktualität hin zu befragen: Sie zeichnet anhand ihrer Forschung zu migrantischen Clubkulturen nach, wie der Begriff des postmigrantischen es ermöglichte, die in der Stadtforschung verbreitete, auf segregierte »Communities« ausgerichtete Perspektive zu erweitern. Für den Bereich der Bildung stellen Sina Arnold und Jana König auf der Grundlage einer Untersuchung zu Antisemitismus im Kontext von Flucht fest, dass es eine neue Form der Gedenkpolitik braucht, die Anschlüsse für plurale Erinnerungspolitiken bietet. Mark Terkessidis und Natalie Beyer machen einen programmatischen Vorschlag, wie durch »antirassistisches Kuratieren« Museen, die öffentlich gefördert werden, auch tatsächlich die ganze migrationsgesellschaftliche Öffentlichkeit adressieren könnten. Dazu würde gehören, Migrationserfahrungen sowohl in Hinblick auf die an Museen beteiligten Akteur_innen, als auch in Hinblick auf Wissensbezüge und präsentierte Inhalte in das Museum zu holen. Der Beitrag von Sybille De La Rosa zielt auf eine ähnliche Frage ab, indem sie ausgehend von demokratietheoretischen Überlegungen Vorschläge unterbreitet, wie demokratische Praxis gestaltet sein müsste, um einer diversifizierten, auf Ungleichheit basierenden Gesellschaft zu entsprechen.

Rassismus

Rassismus, darin sind sich alle Autor_innen zur postmigrantischen Gesellschaft einig, ist mit einer Pluralisierung der Gesellschaft keineswegs überwunden. Im Gegenteil ruft die zunehmende gesellschaftliche Partizipation von Minorisierten auch Abwehrreaktionen hervor (vgl. Foroutan 2016). Deshalb sind die gesellschaftliche Befürwortung von Pluralisierung und das gleichzeitige Erstarken von Kräften, die gegen Vielfalt gerichtet sind, wie sie sich in Großdemonstrationen gegen Muslime und Angriffe auf Geflüchtete oder den hohen Wahlergebnissen populistischer Parteien manifestieren, kein Paradox, sondern vielmehr als gesellschaftliches Kräfteverhältnis zu verstehen. Die in den letzten Jahren stark veränderten Kräfteverhältnisse machen eine aktualisierte Rassismusanalyse notwendig. An dieser versuchen sich Paul Mecheril und Juliane Karakayali, die eine regimeanalytische

Perspektive vorschlagen, um diesen Konflikt zu beschreiben. Die Regimeperspektive ermöglicht es zu verstehen, wie es zu einer Vielzahl oft nur temporärer und häufig höchst widersprüchlicher Regulationen von Migration kommt und bezieht auch Widerstand gegen Rassismus in die Analyse mit ein. Welche Chancen postmigrantische Gesellschaften für die Herausbildung von kollektivem Widerstand über die Grenzen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten hinweg bieten, analysieren Katarina Stjepandić und Serhat Karakayalı, indem sie drei verschiedene politische Initiativen untersuchen und darin eine haltungsbasierte Kollektivität im postmigrantischen Sinne erkennen. Steffen Beigangs Beitrag zeichnet am Beispiel des Konflikts um das Tragen des muslimischen Kopftuchs im Schuldienst nach, wie über die Ge- bzw. Verwehrung von Rechten Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit produziert werden. Naika Foroutan schließlich unterbreitet in ihrem metatheoretischen Beitrag, der den Band abschließt, einen Vorschlag dafür, wie eine postmigrantische Gesellschaftsanalyse aussehen könnte. Im Zusammenführen von empirisch-analytischer und kritisch-dialektischer Erkenntnistheorien, die normative Fragen nach dem Zusammenleben in pluralen Gesellschaften nicht ausschließen, sieht sie ein Potential dafür, Migration als erklärende Variable für Alterität in Frage zu stellen und den Fokus auf herkunftsübergreifende Erklärungen für gesellschaftspolitische Kernkonflikte um Anerkennung, Chancengerechtigkeit und Teilhabe in pluralen Demokratien zu lenken.

Der hier vorgestellte Sammelband bündelt bisherige Auseinandersetzungen um den Begriff des Postmigrantischen und bildet gleichzeitig, so hoffen wir, den Ausgangspunkt für zukünftige Begriffsbestimmungen, Kontroversen und Modifikationen.

Wir bedanken uns bei allen Autor_innen, unseren Mitarbeiterinnen Milena Jovanović und Katarina Stjepandić sowie dem Rat für Migration.

Literatur

- Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina, 2014, Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung, in: *Berliner Blätter* 65, S. 10–24.
- Espahangizi, Kijan Malte, 2016, *Das postmigrantische ist kein Kind der Akademie*, 15.05.2018, <http://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie/>.

- Espahangizi, Kijan/Hess, Sabine/Karakayali, Juliane/Kasperek, Bernd/Rodatz, Mathias/Tsianos, Vassilis, 2016, Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft, in: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 2(1) 2016.
- Foroutan, Naika/Canan, Coşkun/Arnold, Sina/Schwarze, Benjamin/Beigang, Steffen/Kalkum, Dorina, 2014, *Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität. Erste Ergebnisse*, Berlin.
- Foroutan, Naika/Canan, Coşkun/Schwarze, Benjamin/Beigang, Steffen/Kalkum, Dorina, 2015, *Deutschland postmigrantisch II. Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität*, Berlin, 2. aktualisierte Auflage.
- Foroutan, Naika/İkiz Dilek, 2016, Migrationsgesellschaft, in: Paul Mecheril (Hg.), *Handbuch Migrationspädagogik*. 1. Auflage. Weinheim, S. 138–151.
- Lentin, Alana/Titley, Gavan, 2011, *Crisis of multiculturalism*, London.
- Lorenz, Georg/Müller, Tim, 2017, Einstellungen von Lehrkräften zu Aspekten von Vielfalt. Deutschein, Religionspolitik und Muslime, in: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)/Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR-Forschungsbereich), *Vielfalt im Klassenzimmer. Wie Lehrkräfte gute Leistungen fördern können*, Berlin, S. 10–23.
- Mecheril, Paul, 2003, *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*, Münster.
- Mecheril, Paul, 2014, Was ist das X im Postmigrantischen?, in: *Sub\Urban. Zeitschrift für Kritische Stadtforschung*, Ausgabe 3/2014, S.107–112.
- Römhild, Regina, 2017, Beyond the bounds of the ethnic: for postmigrant cultural and social research, in: *Journal of Aesthetics & Culture* 9 (2), S. 69–75.
- Tsianos, Vassilis/Karakayali, Juliane, 2014, Rassismus und Repräsentationsverhältnisse in der postmigrantischen Gesellschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64, S. 13–14.
- Will, Anne-Kathrin, 2016, *Migrationshintergrund im Mikrozensus. Wie werden Zuwanderer und ihre Nachkommen in der Statistik erfasst?*, Mediendienst Integration, 10.05.2018, https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Informationspapier_Mediendienst_Integration_Migrationshintergrund_im_Mikrozensus.pdf.
- Yıldız, Erol, 2013, *Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht*, Bielefeld.
- Yıldız, Erol/Hill, Marc, 2014, *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Münster.

I. Perspektiven

Ideen zum Postmigrantischen

Erol Yıldız

Einleitung

Der Begriff des Postmigrantischen¹ hat in jüngster Zeit vor allem im deutschsprachigen Raum an Relevanz gewonnen (exemplarisch Hill/Yıldız 2018; Espahangizi 2016; Spielhaus 2016; Yıldız/Hill 2015; Tsianos/Karakayalı 2014; Römhild 2014; Foroutan 2013; Foroutan 2013a; Yıldız 2010). Unter diesem Label tauchen im wissenschaftlichen Diskurs unterschiedliche Perspektiven auf und werden gesellschaftliche Zusammenhänge sichtbar gemacht, die auf eine Geisteshaltung hindeuten, die man eine gegenhegemoniale Wissensproduktion nennen könnte.

Im vorliegenden Text geht es mir nicht darum, einen »neuen« Ansatz zu etablieren, der besser sei als die anderen, sondern um eine Idee, die zunächst eine Art Blickverschiebung bedeutet – weg von der Peripherie hin ins Zentrum (Bojadžijev/Römhild 2014: 10ff.). Ich werde den Versuch unternehmen, einige Gedanken dazu zu formulieren und ihre Bedeutung für eine kritische Migrationsforschung bzw. Gesellschaftsanalyse zu beleuchten.

Da das Postmigrantische gewisse Parallelen zum postkolonialen Diskurs aufweist, wird zuerst diese Analogie dargestellt und anschließend das Spezifische des Postmigrantischen in den Fokus gerückt. In diesem Kontext werden verschiedene Aspekte diskutiert, die die postmigrantischen Akzente sichtbar machen.

¹ Der Begriff tauchte zum ersten Mal im Jahr 1995 in einer wissenschaftlichen Abhandlung von Baumann und Sunier auf. Damit wollten die Autoren die dynamische, bewegliche und nicht essentialisierende Seite von Kultur hervorheben. 2004 habe ich in meiner Habilitationsschrift die Analogien des Postmigrantischen zum Postkolonialismuskurs ausführlich diskutiert (Yıldız 2004: 327ff.)

Vom Postkolonialismus- zum Postmigrationsdiskurs

Die Idee des Postmigrantischen weist gewisse Analogien zum postkolonialen Diskurs² auf, der in letzter Zeit auch in deutschsprachigen Ländern verstärkt rezipiert wird (exemplarisch Castro Varela/Dhawan 2015). Auch wenn diese Analogie zunächst irritierend wirkt und von einigen Autoren kritisiert wird, sind auf den zweiten Blick gewisse Parallelen festzustellen.

»Kolonialismus« bezog sich beispielsweise auf einen spezifischen historischen Moment, markierte ein spezifisches Zeitbewusstsein und bezeichnete immer eine bestimmte Art und Weise, Geschichten zu erzählen und historische Kontinuitäten zu konstruieren. So haben sich im Verlauf der Zeit bestimmte Konstruktionen wie die »asiatische Mentalität«, das »europäische Denken« oder die »westliche Modernität« durchgesetzt und normalisiert (Said 1997: 81). Nach dieser hegemonialen Deutung erscheint die Weltgeschichte als eine westliche Weltgeschichte (Wong 1999). Aufgrund dieser schematischen Zweiteilung der Welt (westlich/nicht-westlich) entwickelte die »Moderne« erst ihr Selbstverständnis als »westliche Moderne«. Und das »europäische Denken« scheint ohne diesen Vergleich mit der kolonisierten Welt und ohne die Abgrenzung von ihr kaum auszukommen (Nassehi 2003: 43).

Der Grundgedanke des postkolonialen Diskurses in diesem Zusammenhang ist es, die Geschichtsschreibung des Kolonialismus von der westlichen Hegemonie zu befreien, über die eingespielten Dualismen hinauszugehen und die historischen Entwicklungen neu bzw. radikal anders zu denken.

Durch diesen Blick werden andere Zusammenhänge, geteilte Geschichten, Diskontinuitäten, Brüche und marginalisierte Sichtweisen ins Bewusstsein gerückt, die von der bisher dominanten westlichen Normalität deutlich abweichen. Mit anderen Worten: Kolonialgeschichte wird aus der Erfahrung und Perspektive der Kolonisierten erzählt. In dieser Sicht verweist der Postkolonialismus auf einen konstitutiven »Bruch mit der gesamten historiographischen Großnarrative« (Hall 1997: 232). Gerade darin liegt sein theoretischer Vorteil.

²Die postkoloniale Perspektive wurde vor allem von Kulturhistorikern und Literaturwissenschaftlern entwickelt. Zu den Haupttheoretikern des Postkolonialismuskurses gehören vor allem Intellektuelle aus den ehemaligen Kolonien wie Homi K. Bhabha, Stuart Hall, Edward Said, Salman Rushdie etc., die in westlichen Gesellschaften leben und als Akademiker tätig sind. Zu den bekanntesten Werken zählen u.a. *Orientalismus* (1981) und *Kultur und Imperialismus* (1994) von Edward Said, *Die Verortung der Kultur* (2000) von Homi K. Bhabha, *Rassismus und kulturelle Identität* (1994) von Stuart Hall.

Um diesen radikalen Perspektivwechsel deutlich zu machen, verwendet Homi Bhabha im metaphorischen Sinn Begriffe wie »Dritter Raum«, »Zwischenräume«, »Spaltungen« oder »Doppelungen« und plädiert dafür, »die kulturelle und historische Hybridität der postkolonialen Welt zum paradigmatischen Ausgangspunkt« zu nehmen (Bhabha 2000: 32).³ Diese Denkart stellt das klassische Bild von Identität und Kultur als homogenisierende Kraft in Frage und bricht mit der dualen Logik von Differenzkategorien wie Schwarz/Weiß, Inländer/Ausländer, Selbst/Andere auf.

Erst die grundlegende Infragestellung der herkömmlichen hegemonialen Weltansicht eröffnet neue Perspektiven auf die Welt und macht andere Lesarten sichtbar. Die neuen globalen Öffnungsprozesse bringen andere Verortungspraxen hervor und verlangen nach einem anderen Weltverständnis. Gerade durch Migrationsbewegungen entstehen hybride Konstellationen und Traditionen, die sich in die dominante Sicht nicht einfügen lassen, weil sie ambivalente und mehrdeutige Situationen darstellen und weil sie die eingespielten Eindeutigkeiten und Kontinuitäten fraglich erscheinen lassen.

Gerade der von Homi Bhabha im metaphorischen Sinn gebrauchte Begriff »Zwischenraum« oder »dritter Raum« scheint auch für (post)migrantische Situationen, in denen mit eindeutigen Verortungen gebrochen und Diskontinuitäten ins Blickfeld gerückt werden, prägend zu sein (Yıldız 2016). Dieser Bruch stellt kategoriale Dualismen von »Uns und den Anderen« radikal in Frage und rückt stattdessen produktive und kreative Spaltungen, mehrheimische Zugehörigkeiten und bewegte Biografien ins Blickfeld (Strasser 2009).

Migration als Perspektive und Ausgangspunkt

So wie das Postkoloniale die Stimme der Kolonisierten zum Ausdruck bringt, präsentiert das Postmigrantische die Stimme der Migration, macht marginalisierte Wissensarten sichtbar, wirkt irritierend auf nationale Mythen,

3 Auch Diana Wong (1999) schlägt vor, die Situation der »Diaspora« zum Ausgangspunkt der Neukonzeptualisierung von Kultur oder Identität zu nehmen. Denn Diaspora wird als ein Zwischen-Raum definiert, in dem jeder gezwungen ist, sich ständig zwischen unterschiedlichen (kulturellen) Kontexten zu bewegen und daraus reflexiv eigene Lebensentwürfe zu formulieren.

zeigt neue Differenzauffassungen und erzeugt ein neues Geschichtsbewusstsein. Daher versteht es sich als eine politische Perspektive, die auch subversive, ironische Praktiken einschließt und in ihrer Umkehrung provokant auf hegemoniale gesellschaftliche Verhältnisse wirkt.

Die Migrationsgeschichte und deren Folgen werden neu erzählt, andere Bilder, Repräsentationspraktiken und andere Vorstellungen von Subjektivität, kurz gesagt, ein anderes Gesellschaftsverständnis generiert. In diesem Kontext spricht Homi Bhabha (2000) von einem »innovativen Bruch mit der Gegenwart«.

Ähnlich wie im postkolonialen Diskurs bezeichnet die Vorsilbe »post« in postmigrantisch nicht einfach einen Zustand des »Danach« im Sinne einer Zeitfolge, sondern es geht um Neuerzählung und Neuinterpretation des Phänomens »Migration« und deren gesellschaftlichen Konsequenzen. Der postmigrantische Blick lässt neue Unterschiede zu Tage treten und bedeutet eine »radikale Revision der gesellschaftlichen Zeitlichkeit« (Bhabha 2000).

Der konventionelle Migrationsdiskurs hat die Migrationsgeschichten als spezifische historische Ausnahmeerscheinung erzählt, zwischen Entwicklungen in Herkunfts- und Ankunftsändern, zwischen »einheimischer Normalität« und »eingewanderten Problemen«. Auf diese Weise haben sich bestimmte Konstruktionen wie »Leitkultur«, »Integration«, »Parallelgesellschaft« oder »ausländische Mentalität« etabliert.

Auf Deutschland oder Österreich bezogen, heißt postmigrantisch zunächst, dass die deutsche oder österreichische Migrationsgeschichte auf eine andere Art erzählt wird. Der Blick richtet sich dann auf das Ungesagte, Unsichtbare und Marginalisierte, Migration wird zu einem konstitutiven Moment in der Geschichte der Bundesrepublik. Aus der postmigrantischen Perspektive geht es darum, ein neues Verständnis der Migration zu erzeugen und Migrationserfahrungen zu normalisieren (Hahn 2017).

Die Idee, Geschichten aus der Perspektive und Erfahrung von Migration zu erzählen und dabei marginalisierte und ignorierte Wissensarten sichtbar zu machen, verweist auf eine widerständige und gegenhegemoniale Praxis, die für das postmigrantische Denken von zentraler Bedeutung ist, eine Art kontrapunktische Deutung gesellschaftlicher Verhältnisse.⁴ Migration wird

4 Um die Beziehungen zwischen Konstrukten von Orient und Okzident zu analysieren und gleichzeitig zu unterlaufen, schlug Edward Said (1994: 66) eine kontrapunktische Deutung vor. Dieses »Gegenlesen« bedeutet für das Thema Migration, gesellschaftliche Dominanzverhältnisse aus der Perspektive und Erfahrung von Migration zu betrachten.

radikal neu gedacht und als eine gesellschaftsbewegende und gesellschaftsbildende Kraft verstanden. Wortbildungen und kreative Neuerfindungen, die in der letzten Zeit vermehrt im Migrationskontext auftauchen – postmigrantische Kunst, postmigrantisches Theater,⁵ postmigrantische Literatur (Geiser 2015), postmigrantische Gesellschaft, postmigrantische Urbanität (Yıldız 2015: 32ff.), postmigrantische Lebensentwürfe (Yıldız 2010), »Deutschland Postmigrantisch«⁶, »postmigrantische Vielheit der Gesellschaft« (Terkessidis 2017: 35) oder »postmigrantische Visionen« (Hill/Yıldız 2018) – signalisieren diese neue Sicht.

Das Phänomen Migration neu zu denken und Migrationserfahrungen als Normalfall zu begreifen, bedeutet, von der nach Herkunft sortierten »Migrantologie«, wie sie von Regina Römhild bezeichnet wird, Abschied zu nehmen und stattdessen die Gesellschaft in den Mittelpunkt zu rücken, die von Beginn an durch Migrationsbewegungen in jeder Hinsicht wesentlich geprägt ist. In diesem Kontext bedeutet die Idee des Postmigrantischen, die konventionelle Migrationsforschung aus ihrer bisherigen Sonderrolle zu befreien und sie als Gesellschaftsanalyse zu etablieren. Regina Römhild (2015) spricht zu Recht von einer »postmigrantischen Migrationsforschung« und plädiert für eine Forschungsrichtung, in der Migration als Perspektive, nicht als Gegenstand begriffen werden soll. Demnach wird Migration vom Rand ins Zentrum verlagert und als konstitutiv für alle Bereiche europäischer Gesellschaften betrachtet:

»Was fehlt, ist nicht noch mehr Forschung über Migration, sondern eine von ihr ausgehende reflexive Perspektive, mit der sich neue Einsichten in die umkämpften Schauplätze »Gesellschaft« und »Kultur« gewinnen lassen.« (Römhild 2014: 263).

Das Postmigrantische fungiert damit als eine Beobachtungskategorie für soziale Situationen von Mobilität und Diversität, macht Brüche, Mehrdeutigkeit und marginalisierte Erinnerungen sichtbar, die nicht am Rande der Gesellschaft anzusiedeln sind, sondern die zentralen gesellschaftlichen

5 Im Jahr 2008 wurde das Ballhaus Naunynstraße in Berlin-Kreuzberg unter der künstlerischen Leitung von Shermin Langhoff und der Schirmherrschaft von Fatih Akin als postmigrantisches Theater wiedereröffnet. Seitdem ist die Bezeichnung »postmigrantisches Theater« populär geworden und fungiert das Ballhaus als Plattform für postmigrantische Ideen (www.ballhausnaunynstrasse.de).

6 In den Jahren 2014 und 2015 wurden zwei quantitativ ausgerichteten Studien vom Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) mit dem Titel »Deutschland Postmigrantisch« unter der wissenschaftlichen Leitung von Naika Foroutan durchgeführt (Foroutan u.a. 2014; 2015).

Verhältnisse zum Ausdruck bringen. Durch ihre irritierende Wirkung schafft diese Blickverschiebung auch eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Das Postmigrantische versteht sich dann als ein Kampfbegriff gegen Migrantisierung und Marginalisierung von Menschen, die sich als integraler Bestandteil der Gesellschaft sehen, gegen einen öffentlichen Diskurs, der Migrationsgeschichten als Ausnahmeerscheinung behandelt.

Migrationsgeschichten werden neu erzählt

Die sogenannten Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter, die Anfang der 1960er Jahre nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz kamen, waren – wie aus alten Dokumentationen unschwer zu erkennen ist – eigentlich die Pioniere einer Transnationalisierung im konkreten Sinn, indem sie unter unsicheren Lebensbedingungen gezwungen waren, neue Wege bzw. Umwege zu finden, sich vor Ort zu positionieren. Im Laufe der Zeit entwickelten sie transnationale Verbindungen und Strategien, erwarben transkulturelle Kompetenzen und akkumulierten ein Mobilitätswissen, das situativ für ihre gesellschaftlichen Verortungsprozesse genutzt werden konnte.

Angesichts ihrer prekären Existenzbedingungen und der öffentlichen Abwertung ihrer Lebensweise blieb der sogenannten Gastarbeitergeneration gar nichts anderes übrig, als sich über lokale Beschränkungen hinaus zu orientieren. Die Bahnhöfe, in denen man sich in den 1960er Jahren mit der Hoffnung traf, Neuankömmlingen aus den eigenen Herkunftsorten zu begegnen, Nachrichten von Familie und Nachbarschaft zu erfahren und auszutauschen, wandelten sich zu Schnittpunkten transnationaler Bezüge. Dort fanden Begegnungen statt, entstanden neue Verbindungen und Kommunikationsräume.

Die Angehörigen der ersten Generation versuchten unter diesen schwierigsten Lebensbedingungen, zu denen auch der technische Stand der damaligen Fernkommunikation zählte, die Verbindung zu ihren Herkunftsorten aufrechtzuerhalten. Es entwickelten sich neue Formen der Mobilität, etablierten sich neue Infrastrukturen und informelle Netzwerke, die den Nachzug weiterer Menschen ermöglichten. Über diese grenzüberschreitenden Netzwerke wurden Transnationalisierungsprozesse in Gang gesetzt und praktisch eine Globalisierung von unten vorangetrieben. Solche

Mobilitätsgeschichten werden jetzt von den Nachfolgegenerationen neu erzählt und mit familiären Erfahrungen und Visionen verknüpft.

Es handelt sich um Zwischenräume, in denen weltweite Querverbindungen zusammenlaufen und sich zu Alltagskontexten verdichten. Es sind gewissermaßen Transtopien (Yıldız 2013), die sich zugleich aus Herkunfts- und Ankunftsräumen zusammensetzen. Solche Verortungspraxen erscheinen aus nationaler Sicht als Defizite und werden folglich marginalisiert. Doch sie entfalten eine innovative Kraft, die für die biographische und räumliche Orientierung der Betroffenen von besonderer Relevanz ist. Ausgehend von Autonomie und Kraft der Migration spricht sich Sabine Hess in ähnlicher Weise dafür aus, Geschichtsverläufe neu zu denken. Sie plädiert dafür, die Geschichte aus der Sicht der Migration neu zu erzählen und dabei die ihre gesellschaftsbewegende Kraft und Dynamik nicht aus dem Auge zu verlieren (Hess 2015: 49ff.).

Die Entwicklung migrantischer Ökonomie in den Städten ist ein prägnantes Beispiel für postmigrantische Alltagspraxis, eine Art »sozialer Aufstieg auf eigener Rechnung«.

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise und der zunehmenden Deindustrialisierung Anfang der 1970er Jahre waren die Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter in Europa die ersten, die sich von Arbeitslosigkeit betroffen sahen. Einige fühlten sich zur Rückwanderung gezwungen, andere blieben und versuchten auf anderen Wegen, sich am Arbeitsmarkt zu behaupten. Die einzige Möglichkeit schien dabei für viele der Weg in die Selbstständigkeit. Dafür mussten erhebliche Hürden überwunden werden. Die Selbstständigkeit bedeutete für die meisten Arbeitsmigranten einerseits Schutz vor der Diskriminierung auf dem offiziellen Arbeitsmarkt, zu dem sie kaum Zugang hatten, und versprach andererseits eine gewisse Aufwertung ihres sozialen Status.

Großstädtische, durch migrantische Ökonomie geprägte Viertel werden immer wieder als Parallelgesellschaften, als Orte der Desintegration abgewertet. Dabei weisen sie oftmals eine besser funktionierende Infrastruktur auf, haben ökonomische Nischen mit zahlreichen Unternehmen besetzt und damit durch Eigeninitiative Aufstiegschancen geschaffen (Yıldız/Mattausch 2009). Da weder eine Niederlassung der Gastarbeiter_innen noch ihre ökonomische Einbindung in die Gesellschaft politisch vorgesehen waren, kann man ihre Unternehmensgründungen als einen Akt des »Ankommens auf eigene Rechnung« betrachten. Als ökonomische Selbsteingliederung, die unter schwierigen Bedingungen organisiert werden musste und als eine Art

Überlebensstrategie anzusehen ist – kann sie bereits als Teil einer postmigrantischen Praxis betrachtet werden (Yıldız 2017).

Postmigrantisches Verortungen als Widerstand

Migranten der zweiten und dritten Generation, die selbst nicht eingewandert sind, beginnen ihre eigenen Geschichten zu erzählen. Darin werden unterschiedliche Elemente zu hybriden Lebensentwürfen zusammengefügt, ergeben kulturelle Überschneidungen, Irritationen, Grenz- und Zwischenräume und simultane Zugehörigkeiten. Ihre Lebenswirklichkeit deutet darauf hin, dass sie mit den von außen zugeschriebenen ethnischen Sortierungen kreativ und subversiv umzugehen wissen. Die vermeintliche Herkunftskultur wird von ihnen praktisch neu erfunden, indem sie eigene imaginäre Bezugsräume entwerfen (Appadurai 1998: 13).

Aus der Auseinandersetzung mit der Migrationsgeschichte ihrer Eltern und mit der Gesellschaft, in der sie aufgewachsen sind, entstehen neue symbolische Welten. Diese Rekonstruktionsarbeit fungiert als eine Art »Erinnerungsarchäologie«, in der Geschichten, die bisher nicht erzählt, bagatellisiert oder abgewertet wurden, in das öffentliche Gedächtnis geholt werden. Auf diese Weise werden binäre Zuordnungen aufgebrochen und neue Perspektiven auf die Gesellschaft eröffnet.

So setzen sie sich sowohl mit der Migrationsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern als auch mit ihren eigenen Lebensbedingungen auseinander, entwickeln neue Lebensentwürfe und Strategien zur gesellschaftlichen Verortung. Auf diese Weise schaffen sie auch ihre eigenen Räume, die beschränkten Vorstellungen zu »Migration« und »Integration« entgegenstehen. Dieses neue Verständnis und die Strukturen, die daraus hervorgehen, könnte man als »postmigrantisch« bezeichnen.

Der Filmemacher Fatih Akin, der in Hamburg geboren und aufgewachsen ist, präsentiert in seinen Filmen neue Perspektiven und Visionen und bietet Alternativen an, auf andere Art und Weise über Migration nachzudenken. In seinem Film »Auf der anderen Seite« (2007) geht es um verwobene Geschichten zweier Generationen, Vermischungen, Überschneidungen, gelungene oder misslungene Bindungen und Verbindungen, die die Gesellschaft neu definieren und in einem anderen Licht erscheinen lassen. Starre Lebensentwürfe und nationale Räume werden verlassen und

der Fokus richtet sich auf grenzüberschreitende Beziehungen und Verbindungen, zirkuläre Bewegungen in unterschiedlichen globalen, nationalen wie lokalen Kontexten.

Eine ähnliche Perspektive entwirft der in München aufgewachsene Autor und Schauspieler Emre Akal in seinem Theaterstück »Die Schafpelzratten«, das auf zahlreichen Gesprächen mit Immigranten der ersten, zweiten und dritten Generation basiert. Aus diesen Gesprächen und seinen Erfahrungen als Kind türkischer Einwanderer entwickelte er die Figuren und Sprache des Theaterstückes. Hier werden widersprüchliche Geschichten zwischen Generationen sichtbar, die bewusst Authentizität und Eindeutigkeit in Frage stellen und festgefahrene Wahrnehmungsmuster wie »Migranten« und »Einheimische« durcheinanderbringen.

An konkreten biographischen Beispielen möchte ich nachfolgend zeigen, dass die Jugendlichen in ihren Lebenszusammenhängen durchaus in der Lage sind, neue Visionen, Strategien, räumliche Bezüge und Widerstandspotentiale zu entwickeln, in denen sie sich mit ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen auseinandersetzen. In solchen Zwischen-Räumen entwickeln Jugendliche Lebenskonstruktionen, in denen sie Vergangenheit nicht passiv übernehmen, sondern sich aktiv mit ihr auseinandersetzen. In den biographischen Brüchen und Widersprüchen werden andere Geschichten, Sprachen und Lebensentwürfe nachvollziehbar. »Das Leben zwischen Welten« wird zur passenden Metapher für kreative, teils subversive Grenzbio grafien. Grenzen werden von Barrieren zu Schwellen, Orten des Übergangs, der Bewegung.

Unterschiedliche Verortungspraktiken werden dabei sichtbar. Einige Jugendliche identifizieren sich mit den territorial stigmatisierten Stadtvierteln, in denen sie geboren und aufgewachsen sind. Andere setzen sich mit der Migrationgeschichte der Eltern bzw. Großeltern kritisch auseinander und generieren neue Erzählungen. Es gibt Jugendliche und Heranwachsende, die mit den zugeschriebenen Klischees kreativ, provokativ und ironisch umgehen, sie umdeuten und daraus widerständige Praktiken entwickeln. Bei anderen wiederum wird die »Selbstethnisierung« zu einem politischen Moment. Einige Jugendliche und Heranwachsende positionieren sich bewusst zwischen und in unterschiedlichen Welten und sehen das als ihre Stärke.

Ein Beispiel für die zuvor genannte Strategie der Identifizierung mit stigmatisierten Stadtvierteln ist Köln-Chorweiler, eine Hochhaussiedlung, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Kölner Norden entstanden ist. Es handelt sich um einen Stadtteil mit schlechtem Ruf, der im öffentlichen Diskurs

als »Ausländerghetto« wahrgenommen wird. Die Gespräche mit den Jugendlichen zeigen, dass sie das Leben in ihrem Stadtteil positiv bewerten und ihr »Veedel« verteidigen. Ein Jugendlicher, der im Stadtteil geboren und aufgewachsen ist, beschreibt Chorweiler als »Heimat«, als »Religion«, als »Lebensgefühl«. Ein anderer, der sich als Künstler und Musiker vorstellt, setzt sich mit der Migrationsgeschichte seiner Eltern, mit den Lebensbedingungen vor Ort und mit dem negativen Image des Viertels auseinander und versucht dabei, seine persönlichen Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen. Er möchte als Teil der Gesellschaft und als Musiker in seiner eigenen Normalität anerkannt werden (Yıldız 2010).

Interessant ist auch der Versuch, die Stigmatisierung von Migrantenvierteln als ökonomische Ressource nutzbar zu machen. Halit Özet, der im Duisburger Stadtteil Marxloh, genannt »Klein-Istanbul«, aufwuchs, nennt diesen Stadtteil eine »kreative Parallelgesellschaft«. Im negativen Image des Stadtviertels sieht Halit, der mit einem Kollegen eine Film- und Fernsehproduktionsfirma in Marxloh gegründet hat, viele schöpferische Potentiale. Ethnische Klischees und Stigmatisierung sollen als Chance und Geschäftsidee genutzt werden. Marxloh wird als Marke inszeniert. Halit Özet ist stolz darauf, ein Marxloher zu sein. Er sei eben »Made in Marxloh«, so wie es auf dem Logo steht, das er und seine Freunde als Button tragen – ein Zeichen ihrer symbolischen Identität.

Eine weitere postmigrantische Verortungsstrategie ist »Selbstethnisierung«, die zum Teil als ein subversives Moment gegen Prozesse der Fremdethnisierung eingesetzt wird. Diese symbolische Identifikation mit vermeintlichen Traditionen der Herkunftsländer ihrer Eltern oder Großeltern ist eine gezielte Reaktion auf die gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Man kann das an der kontrovers diskutierten Kopftuchthematik demonstrieren. Viele junge Frauen, die in Deutschland oder Österreich geboren und aufgewachsen sind, tragen nicht ausschließlich aus streng religiösen Motiven Kopftücher, wie ihnen immer wieder unterstellt wird, vielmehr übernehmen sie die von außen zugeschriebenen Eigenschaften und drehen sie in ihrer Funktion um. Frauen, die nicht anerkannt und diskriminiert werden, stilisieren sich selbst als Fremde und stellen sich polemisch der Gesellschaft entgegen (Yıldız 2017a).

Auf diese Weise werden Räume des Widerstands gegen eine hegemoniale Normalisierungspraxis und gegen die »Marginalisierung« bestimmter Grup-

pen geschaffen. Dieser Widerstand besteht in der Absicht, das vorherrschende Wissen der Dominanzgesellschaft in einem Prozess kreativer Auseinandersetzung zu dekonstruieren.

Ein anderes Beispiel für diese subversiv ironische Umdeutung oder Transkodierung, wie Stuart Hall es nennt, ist das Weblog »Migrantenstadl«. Das Selbstverständnis der Autor_innen lautet:

»migrantenstadl ist ein blog von und für grenzüberschreitende dadaisten und textterroristen, mit provokativen, subjektiven und politischen ansichten und geschichten aus dem migrantenmilieu und darüber hinaus, in münchen und anderswo. migrantenstadl ist die stimme mitten aus der peripherie«.

Ein Autor des Blogs definiert sich als »gebürtiger Schwabe mit palästinensischem Migrationshintergrund«, zurzeit sei er damit beschäftigt, »sich zu integrieren«. Eine andere Autorin stellt sich als »bekennende Gastarbeiter-tochter mit tscherkessisch-türkischem Hintergrund« vor (Önder/ Mustafa 2016).

Die genannten Beispiele zeugen davon, dass die Jugendlichen und Erwachsenen der zweiten und dritten Generation sich nicht passiv in eine Opferrolle fügen, sondern gegen Dominanzverhältnisse aufbegehren. Solche Alltagsstrategien dienen dazu, sich mit der eigenen Lebenswirklichkeit auseinanderzusetzen und ihr einen positiven Sinn abzugewinnen. Durch die Erzählung neuer Geschichten und die Umdeutung zugeschriebener Negativmerkmale werden einerseits Machtverhältnisse offengelegt und andererseits eine Anerkennung gleichzeitiger und widersprüchlicher Lebenswirklichkeiten gefordert. In diesem Sinn ist das Postmigrantische implizit herrschaftskritisch und wirkt politisch provokativ und irritierend auf nationale Erzählungen und Deutungsmuster.

Was die Umkehrung negativer Zuschreibungen und deren ironische Umdeutung betrifft, spricht Stuart Hall von »Transkodierung«. Nach seiner Überzeugung können Bedeutungen niemals endgültig festgelegt und kontrolliert werden. Transkodierung meint die Aneignung und Re-Interpretation, kurz die Umdeutung, bestehender Begriffe und Wissensinhalte (Hall 1994a: 158). In den von mir aufgeführten Beispielen wurden Stereotypen ironisch inszeniert, binäre Gegensätze auf den Kopf gestellt, indem der marginalisierte Begriff privilegiert wird, um durch positive Identifikation negative Klischees auszuräumen.

Durch solche Verortungspraxen werden mehrdeutige lokale Räume geschaffen, in denen unterschiedliche Traditionen, Kulturen, Erinnerungen und Erfahrungen kombiniert und kultiviert werden. Das »Leben zwischen